

ZWEITES DESIGN
FORSCHUNGSSYMPOSIUM

—
SWISS DESIGN NETWORK

—
ISBN 3-906437-14-0

SWISSDESIGNNETWORK

FORSCHUNGSLANDSCHAFTEN
IM UMFELD DES DESIGNS

—
SWISS DESIGN NETWORK

—
ISBN 3-906437-14-0

SWISS DESIGN NETWORK

VORWORT ZUM ZWEITEN DESIGN FORSCHUNGSSYMPOSIUM DES SWISS DESIGN NETWORK [SDN] AN DER HGK ZÜRICH 2005 Ralf Michel	05
—	
DESIGN ALS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG Beat Schneider	11
—	
DESIGN ALS INKUBATOR FÜR NEUE TECHNOLOGIEN Gerhard Blechinger	21
—	
CFF – CONTENT FOLLOWS FORM DAS DESIGN AM ÜBERGANG VON NATURWISSENSCHAFTLICHER UND KÜNSTLERISCHER FORSCHUNG Florian Dombois	41
—	
ZWISCHEN SUBJEKT UND OBJEKT DESIGN UND WISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG Ruedi Baur	55
—	
DISZIPLINIERUNG DES DESIGNS Franz Schultheis	65
—	
DESIGNORIENTIERTE FORSCHUNGSFRAGEN IN E-BUSINESS UND E-GOVERNMENT AUS DER SICHT DER ECADEMY Dieter Spahni	97
—	
COGNITIVE DESIGN EINE PERSEPEKTIVE DER DESIGNFORSCHUNG Peter Friedrich Stephan	107
—	
AUTORENVERZEICHNIS	131
—	
SWISS DESIGN NETWORK Ralf Michel	137
—	
PROGRAMM ZWEITES DESIGN FORSCHUNGSSYMPOSIUM	143

DISZIPLINIERUNG DES DESIGNS⁰¹⁾

Der Titel dieses Beitrags ist gewollt doppelbödig. Einerseits wird die These vertreten, dass jedwede bekannte und anerkannte wissenschaftliche Disziplin das Produkt eines oft langwierigen und mühevollen Prozesses der Durchsetzung, Legitimation und Institutionalisierung, kurz: einer «Disziplinierung» darstellt. Andererseits wird behauptet, dass die Durchsetzung und Etablierung einer gegebenen Praxis als autonomes wissenschaftliches Feld immer auch ein hohes Mass an Disziplinierung ihrer Akteure und deren Praktiken im Sinne der Unterwerfung unter Regeln verlangt und mit einer deutlichen Einschränkung individueller Gestaltungsfreiheit zu Gunsten kollektiver Autonomie einhergeht. Dieser Vorgang lässt sich auch als Prozess der Rationalisierung bzw. «Entzauberung» [Weber] dieser Praxis beschreiben, bei dem es zu einer schrittweisen «Veralltäglichung» des charismatischen Bezugs zum Akt des Gestaltens kommt. Diese Verwissenschaftlichung, Akademisierung und Professionalisierung des Designs spiegelt sich sowohl in grundlegenden Veränderungen seiner gesellschaftlichen Produktionsbedingungen wie auch in tief gehenden Metamorphosen des Habitus seiner Produzenten wider.

DIE GESELLSCHAFTLICHE KONSTRUKTION VON WISSENSCHAFT

Wissenschaftliche Disziplinen fallen nicht vom Himmel und wachsen nicht auf den Feldern, sondern sind soziale Konstruktionen. Wenn sie aber einmal existieren, so gewinnen sie schnell ein hohes Mass an Selbstverständlichkeit, weil sie nun einmal die Brille sind, durch die wir die Wirklichkeit wahrnehmen bzw. sie repräsentieren, und man vergisst allzu schnell, dass es unter anderen kontextuellen Vorzeichen auch zu ganz anderen Formen der Aufteilung von wissenschaftlichen Gegenständen und Zuständigkeiten, zu anderen Perspektiven und Praktiken hätte kommen können.

«Disziplinierung» heisst in einer solchen konstruktivistischen Sicht zunächst «Disziplinwerdung», im Französischen «disciplinarisation». Will man eine wissenschaftliche Disziplin selbst wissenschaftlich objektivieren und sich in ein reflexives Verhältnis zu ihr setzen, so kommt man daher nicht umhin, sie in ihrem «so-und-nicht-anders-Gewordensein» [Max Weber] zu rekonstruieren.

Dies verlangt nach einer soziogenetischen Betrachtung der Emergenz und Entwicklung eines mehr oder minder eigenständigen wissenschaftlichen Feldes – ein sehr komplexer Vorgang, der eigentlich einer interdisziplinären Herangehensweise

⁰¹¹ Es handelt sich um eine überarbeitete Fassung des Vortrages zum gleichen Thema und situiert sich im Kontext des vom Autor koordinierten internationalen Forschungsnetzwerk «Pour un espace des sciences sociales européennes» [www.espaceesse.org; 6ème programme cadre de l'U. E.] verfolgten Frage nach dem «Akademischen Unbewussten» und den nationalen Schliessungen und Ausschlüssen bei der Zirkulation wissenschaftlicher und kultureller Güter.

und der Zusammenarbeit von Geschichtswissenschaft, Sozialwissenschaften, Wissenschaftsphilosophie, Epistemologie und weiterer Disziplinen bedürfte, wie sie in den transdisziplinär angelegten und orientierten Science Studies gepflegt werden bzw. gepflegt werden sollten.

Im gegebenen Falle ist eine solche Herangehensweise notwendigerweise spekulativ, da wir es bei Designforschung ja mit einem emergenten Gegenstand zu tun haben, dessen Konturen unscharf und dessen Inhalte noch recht nebulös sind.

«DESIGN»: VOM PASSEPARTOUT-BEGRIFF ZUR APPELLATION CONTRÔLÉE

Will man Design einen neuen Status geben und es, um Pierre Bourdieu zu paraphrasieren, von einer «illegitimen Kunst» zu einem legitimen Feld wissenschaftlicher Theorie und Forschung wandeln, so muss man sich auf einen langen und beschwerlichen Weg gefasst machen, der nachfolgend in aller Kürze in einem idealtypisch verdichteten Modell nachgezeichnet werden soll.

Das Monopol, um welches es hier geht, betrifft die legitime Definition dessen, was «Sache ist» bzw. zu sein hat – in unserem Falle also das, was als Design zu gelten hat. Es geht dabei um die Regulierung der Zugangschancen zum Feld des Designs, Eintrittskarten in das Feld in Gestalt erforderlicher Diplome, es geht um die Definition von Qualitätskriterien zur Bestimmung von gutem und schlechtem Design, um die Festlegung von als legitim zu erachtenden und sanktionierten Grenzen zwischen Design und Nichtdesign [Massenware, Kitsch usw.]. Kurzum: Es geht bei der Durchsetzung eines Monopols auf die legitime Definition dessen, was als Design Geltung beanspruchen kann, um die Durchsetzung der Selbstverwaltung eines Praxisfeldes seitens seiner Akteure, welche sich von nun an selbst Gesetze geben und nur noch bedingt auf äussere Mächte wie Kirche, Staat oder Markt rekurrieren und reagieren müssen.

AUTONOMIE QUA SELBSTDISZIPLIN UND SELBSTBESCHRÄNKUNG

Aber Disziplinierung hat ja noch eine andere Konnotation, und hier möchte ich die These vertreten, dass eine gesellschaftliche Praxis wie etwa Gesellschaftsanalyse und -deutung, die es lange vor der Sozialwissenschaft gegeben hat, das Behandeln von Kranken, das schon in archaischen Gesellschaften institutionalisiert ist, aber nicht als Wissenschaft, sondern als Magie, oder die ästhetische Stilisierung von Gebrauchsgegenständen, die lange vor der Wortprägung «Design» existierte, je nur durch Disziplinierung, das heisst Unterwerfung unter Formen sozialer Regulierung und Kontrolle, durch Definition und Durchsetzung eines mehr oder weniger engen normativen Koordinatensystems zu einem legitimen wissenschaftlichen Fach werden kann.

Um zur Disziplin zu werden, müssen sich die Vertreter oder Akteure einer spezifischen Praxis selbst Gesetze geben und sich diesen unterwerfen, sie werden zu «Nomotheten», wie Roland Barthes es ausdrücken würde. Sie verzichten auf eine Form von Freiheit und Autonomie im Sinne individueller Selbstbestimmung und Spontaneität nach der Logik des anything goes, um an deren Stelle eine Art korporatistische Souveränität in Gestalt einer relativen Autonomie des sich konstituierenden Feldes zu erlangen. Man gibt dabei individuelle Freiräume auf, um zu einer kollektiven Machtposition zu gelangen, so ähnlich wie im rousseauschen Gesellschaftsvertrag, bei dem der Willkür des Einzelnen durch die Schaffung eines Organs der «volonté générale» Grenzen gesetzt werden. Die Akteure eines sich neu konstituierenden Feldes kommen dabei überein, dass nur die von ihnen selbst gesetzten und anerkannten Spielregeln Geltung beanspruchen können und jedweder, der mitspielen will, sich ihnen zu beugen hat.

Während zuvor der Gestaltung von Dingen aller Art, «Allerweltsdingen», keine Grenzen gesetzt waren und jede und jeder sich seinen Löffel nach seinem Geschmack schnitzen und seinen Stock nach seiner Vorstellung dreheln konnte, schränkt eine solche Monopolbildung das Feld des Möglichen ein und macht aus einem zuvor frei verfügbaren und potenziell unbegrenzten Gut eine knappe, aber mit spezifischem Mehrwert ausgestattete Ressource.

RANDBEMERKUNGEN

Nebenbei bemerkt: Bei den nachfolgenden Überlegungen gebe ich mich bewusst aufs Glatteis, denn ich spreche über einen Gegenstand – Design –, den ich nur aus der Froschperspektive des Standardkonsumenten und Laien kenne, ohne ihm je besondere Aufmerksamkeit, geschweige denn wissenschaftliches Interesse gewidmet zu haben. Dies hat aber zugleich den Vorteil, dass ich unser Thema nicht aus einer Binnenperspektive her angehe bzw. nicht selbst im Feld des Designs involviert oder positioniert bin und somit nicht ständig darüber nachdenken muss, inwieweit meine Meinung mit meiner Stellung in diesem Feld zusammenhängt und perspektivisch verkürzt bzw. eingeengt wird. Ich werde dabei versuchen, meine laienhafte [Un-]Kenntnis rund ums Design dadurch wettzumachen, dass ich auf zwei Ressourcen an theoretischem und praktischem Wissen rekuriere, zu denen ich direkten Zugang habe – Ressourcen, die in Bezug auf unser Thema eine gewisse Relevanz haben könnten.

Einerseits werde ich – man wird es schon gemerkt haben – Anleihen bei Pierre Bourdieus Theorie der gesellschaftlichen Welt machen und den Versuch unternehmen, dessen Perspektive auf unseren Gegenstand anzuwenden. Dadurch, dass ich fast zwanzig Jahre eng mit ihm zusammengearbeitet habe, ist mir seine Denkweise schon zur Gewohnheit geworden, und ich werde dies im Folgenden rund um die Frage nach den gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen, Grenzen und Konsequenzen der

immateriellen Ressourcen verfügen. Hierzu zählt, wie bereits erwähnt, ganz zentral das symbolische Kapital, das heisst die Reputation und soziale Anerkennung, die die Aspiranten auf eine neue Position im Konzert der Wissenschaften bereits in ihren Herkunftsdisziplinen akkumuliert haben und nun zur Legitimation neuer Ansprüche einsetzen. Hierbei ist oft zu beobachten, dass man sich auch des Rekurses auf das Ausland bedient und von dort bereits etablierte Vertreter der neuen Disziplin «einfliegt» bzw. über die Medien zu Wort bringt. Überhaupt werden in diesem Stadium der Meinungsbildung und Suche nach Anerkennung Öffentlichkeits- und Medienarbeit ganz gross geschrieben.

Man kann diese Phase der «Repräsentationsarbeit» [es geht ja effektiv um die Beeinflussung gesellschaftlicher Repräsentationen von Wirklichkeit] aber auch unter dem Blickwinkel der Selbstorganisation einer Interessengruppe betrachten und die dabei stattfindende Akkumulation von Sozialkapital ins Zentrum des Interesses rücken. Hierbei geht es zunächst um die von den «Aspiranten» mitgebrachten Ressourcen an nützlichen gesellschaftlichen «Verbindungen» [Gewährsleute, Mittelsmänner und -frauen, Persönlichkeiten unterschiedlichster Provenienz, Politiker, die für ein Lobbying im politischen Feld eingesetzt werden können usw.], aber auch die jeweiligen internationalen Netzwerke.

4 SELBSTREFERENZ UND KODIFIZIERUNG

Parallel zu den öffentlichen Durchsetzungsbemühungen müssen die Protagonisten der sich emanzipierenden Praxis aber auch ein gutes Mass Arbeit in die Profilierung des beanspruchten wissenschaftlichen Gegenstandes investieren. Mit der Behauptung der Existenz eines Gegenstandes eigener Art, *sui generis*, ist es nicht getan. Die behauptete Lücke im Katalog wissenschaftlicher Praxis muss plausibilisiert, die eigenen Hoheitsrechte am anvisierten Forschungsfeld nach den Regeln wissenschaftlicher Argumentation eingelöst und der erhobene Autonomieanspruch in Gestalt eines ausreichend unterscheidbaren Ensembles eigenständiger epistemologischer, theoretischer und methodologischer Koordinaten und Regeln legitimiert werden. Hier geht es gewissermassen darum, ein neues, ausreichend kohärentes und selbstgenügsames «Sprachspiel» zu entwickeln und zu kodifizieren, welches möglichst unverwechselbar daherkommt. Zur Kodifizierung eines neuen wissenschaftlichen Feldes gehört des Weiteren die Kanonisierung von «Klassikern» bzw. Standardwerken und damit einhergehend die Identifikation von Gründungsvätern, Vordenkern, Paradigmensetzern und Propheten. In der Regel verfügen Disziplinen ausserdem über identitätsstiftende Ursprungsmythen, Legenden

und Heldengeschichten, um nicht zu sagen Hagiografien, in denen sich ihre Vertreter, um Weber zu paraphrasieren, das «so-und-nicht-anders-Gewordensein» ihrer Lebenswelt deuten.

5 INSTITUTIONALISIERUNG UND AKADEMISIERUNG

Um sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit von Wissenschaft mit ihrem hohen Konkurrenzdruck und hartem Wettbewerb um knappe Mittel dauerhaft durchsetzen und etablieren zu können, muss eine auf Anerkennung pochende neue Disziplin aber auch noch auf andere, eher prosaische Art, ihre Daseinsberechtigung unter Beweis stellen. Hier geht es unter anderem darum, ein Potenzial an Studienfachaspiranten und deren künftigen Berufs- und Marktchancen nachzuweisen, ohne welches kein Departement für Bildung und kein Universitätssenat grünes Licht geben und Mittel zusprechen würde. Weiterhin gilt es, den strategisch richtigen Ort für die Institutionalisierung zu identifizieren und zu wählen [Universität, Technische Hochschule oder Fachhochschule, Anbindung an eine geisteswissenschaftliche oder sozialwissenschaftliche Fakultät, Wahl disziplinärer Nachbarschaft zu diesem oder jenem Fach usw.]. Unumgängliche Meilensteine auf dem Wege zur Institutionalisierung im Hochschulwesen und in der Forschungslandschaft sind des Weiteren die Definition eigener Studienordnungen und Lehrangebote mit Anschlussfähigkeit für identifizierbare Berufskarrieren, die Institutionalisierung autonomer Bildungsabschlüsse [Lizenziat, Bachelor und/oder Master, Promotion usw.].

6 CORPORATE IDENTITY UND MONOPOLISIERUNG

Ist die Institutionalisierung einmal vollzogen, und existiert sie nun in Gestalt eigener Fachbereiche, eigener Rayons in Universitätsbibliotheken, eigener Professuren und Hochschulabschlüsse, so ist ihre schwierige und langwierige Karriere bei weitem noch nicht beendet. Nicht nur, dass sie sich ständig ihrer noch neuen «Haut» im Streit der Fakultäten und Disziplinen um knappe Pfründen wehren und dabei ihre Existenzberechtigung immer aufs Neue unter Beweis stellen muss. Nein, die neugeborene Disziplin muss sich darüber hinaus öffentliche Sichtbarkeit und Gehör verschaffen, sich bemerkbar machen, korporatistische Instanzen [Schweizer Gesellschaft für..., Verband der...] herausbilden, sich Fachorgane [Zeitschrift für...] und Weihe-Instanzen geben [Komitees für Preisverleihungen usw.] zulegen. Diese Formen der Selbstorganisation dienen nicht zuletzt dem Zweck, das beanspruchte Monopol auf legitime Definition und Sanktion dessen, was im jeweiligen Feld von Forschung und Lehre Validität beanspruchen kann, wirkungsvoll ausüben zu können. In unserem Falle geht es konkret um

das Monopol auf legitime Definition von «guter» und «schlechter» Designforschung und die Durchsetzung entsprechender Unterscheidungskriterien und Bewertungsinstanzen. Diese Kriterien beanspruchen in der Regel universellen Charakter im Muster gewohnter Dichotomien wie wahr / falsch oder schön / hässlich, sind jedoch immer historisch datiert und kontextabhängig. Sie spiegeln die vorausgegangene Geschichte der Auseinandersetzungen um ebendiese Kriterien innerhalb des jeweiligen wissenschaftlichen Feldes wider, ohne dabei jedoch völlig willkürlich und relativ zu sein. Die Existenz wissenschaftlicher Felder mit einem gewissen Mass an Autonomie gegenüber ausserwissenschaftlichen bzw. «fachfremden» Instanzen wie Kirche, Markt und Staat, stützt sich ja gerade auf die Durchsetzung eigener feldspezifischer Spielregeln der Auseinandersetzung, bei denen das stärkere Argument eben nicht mehr schlicht das Argument des Stärkeren ist und «Wahrheit» sich nicht mehr primär qua physischer Zwangsmittel oder ökonomischer Macht durchsetzt.⁰³¹

Ist dieses Stadium der Institutionalisierung als eigenständige Disziplin in Lehre und Forschung einmal erreicht, so ergibt sich eine Vielzahl an tief greifenden Konsequenzen für die betroffene Praxis und ihre Akteure. Von nun an kann nicht irgendwer irgendwie irgendwann irgendeine Handlung an irgendwelchen Gegenständen vollziehen und behaupten, es handle sich dabei um «Medizin», «Sakrament», «Architektur» oder gegebenenfalls «Design», denn man hat es jetzt mit Appellations contrôlées, mit geschützten Labels, zu tun, die jeweils eine mehr oder minder klar definierte und sanktionierte Zugangsberechtigung symbolisieren.

STRUKTUREN: DISZIPLINWERDUNG ALS HERRSCHAFTSPROZESS

Nach der skizzierten idealtypischen Rekonstruktion des Prozesses der Durchsetzung eines neuen wissenschaftlichen Feldes können wir uns nun für die dabei zu Tage tretenden Strukturen interessieren. Hierbei kann uns Pierre Bourdieus Analyse des religiösen Feldes im Anschluss an Weber einen interessanten soziologischen Zugang eröffnen, hat doch Bourdieu selbst immer wieder auf wesentliche Strukturähnlichkeiten zwischen religiösen und wissenschaftlichen Feldern verwiesen.

⁰³¹ Hinter dieser These steckt die bourdieusche Auffassung einer relativen Autonomie der symbolischen Ordnung und ihrer Güter von rein materiellen Werten und utilitaristischen Interessen. Diese lassen sich nicht auf eine «ökonomistische», das heisst vulgärmaterialistisch verkürzte, Idee von «Interessen» reduzieren, sondern bringen sozusagen feldimmanent ein «intérêt du désintéressement» [«Interesse an Uneigennützigkeit» lautet wohl die prosaischere deutsche Übersetzung] hervor.

Solange religiöse Praxis [Rituale, Symbole, Glaubensüberzeugungen usw.] keiner Monopolisierung unterworfen und tendenziell jedermann zum alltäglichen Gebrauch frei verfügbar ist, sodass er nach eigenem Geschmack und eigenen Bedürfnissen in Bezug auf religiöse Dinge glücklich oder unglücklich werde, sind dieser Praxis sozusagen keine Grenzen gesetzt. Jeder kann nach Bedarf eine Zauberformel oder ein Gebet sprechen, niederknien, ein Totem oder ein anderes mit ausseralltäglichen Kräften [Charisma] ausgestattetes Ding verehren, Symbole und Rituale entwickeln usw. Sobald jedoch eine Gruppe von Individuen einen exklusiven Anspruch auf legitimen Umgang mit diesen Gütern behauptet und durchsetzt und bei den dabei Ausgeschlossenen und faktisch «Enteigneten» auf aktive Zustimmung oder passive Duldung stösst, kommt eine interessante elementare Form der Vergesellschaftung zur Geltung: Es kommt zu einer Dialektik von Schliessung und Ausschluss, bei der eine Gruppe das Monopol auf legitime Handhabung religiöser Gegenstände behauptet bzw. usurpiert, sich dabei als Corps von Auserwählten, von religiösen Experten und Virtuosen konstituiert und im gleichen Prozess auf der Gegenseite die von diesem Monopol Ausgeschlossenen als negativ definierte gesellschaftliche Kategorie der «Laien», der religiös Unbegabten bzw. Profanen [dis-]qualifiziert und institutionalisiert.

Diese Dichotomie zwischen positiv Qualifizierten, mit ausseralltäglichen Qualitäten [Gaben und Begabungen] ausgestatteten «Experten» und der Masse der Unqualifizierten ist ein strukturelles Grundmuster aller gesellschaftlichen Felder, auch wenn sie nicht immer mit gleicher Trennschärfe sichtbar wird. Dies liegt unter anderem daran, dass das religiöse Feld eine Form extremer Machtkonzentration und hierarchisch-autoritärer Organisation kennt, die schon lange vor der Entstehung moderner Staaten eine Art Prototypus herrschaftlicher Ordnung darstellte. Während diese «Mutter» aller Herrschaftsordnungen ungehorsame Mitglieder mit dem Bannstrahl der Exkommunizierung [und im Falle der Inquisition mit noch peinlicheren Strafen] sanktionieren konnte, sind zum Beispiel Institutionen des künstlerischen oder intellektuellen Feldes mit weit weniger direkter Sanktionsmacht ausgestattet. Wer unbefugt zum Kelch greift und die Wandlung spricht, wer Dogmen in Frage stellt oder eigene religiöse Wahrheiten predigt, wird für dieses Sakrileg gebüsst. Wer hingegen nach eigenem Gutdünken drauflosdichtet, philosophiert, malt oder im Hobbykeller «Design» produziert und hierfür eine Legitimität beansprucht, die ihm nach herrschender gesellschaftlicher Meinung [die bekanntlich massgeblich die Meinung der herrschenden bzw. tonangebenden Gruppen ist] nicht zusteht, riskiert für solcherart «Anmassung» Hohn und Gelächter, vielleicht auch Verachtung und soziale Ausgrenzung.

Im Stadium dieser fundamentalen Differenzierung zwischen Qualifizierten und Unqualifizierten, Experten und Profanen, Elite und Volk, ähnelt diese elementare Form eines Feldes bereits einem Markt, auf dem sich Produzenten und Konsumenten von «Heilsgütern» gegenüberstehen. Diejenigen, die über das Monopol auf legitime

Handhabung religiöser Symbole und Rituale verfügen, bieten ihre Expertise religiös Unbegabten⁰⁴¹ an, die je nach gegebenen «Heilsbedürfnissen» religiöse Güter unterschiedlicher Qualität nachfragen können und hierbei den Anbietern Gegenleistungen für ihre religiösen Dienstleistungen anbieten [Opfer, Schenkungen, Ablasskauf, Almosen, Kirchensteuer usw.]. Hierbei differenziert die webersche Religionssoziologie, ganz ähnlich wie jene Gramscis, interessanterweise zwischen klassenspezifischen Heilsbedürfnissen, «Habitus» und Lebensstilen der Bevölkerung, was der Idee eines Marktes der Heilsgüter noch zusätzliche Plausibilität verleiht. Diese soziologische Vorstellung lässt sich ohne allzu viel Mühe auf andere Bereiche der gesellschaftlichen Praxis und alltäglichen Lebensführung übertragen und zum Beispiel auf das klassenspezifische Verhältnis zum Wohnen und seiner Gestaltung übertragen, wo der Zusammenhang zwischen Klassenlage, Bedürfnis, Geschmack, Lebensstil auf ganz analoge Strukturmuster verweist.

Nach Weber unterscheiden sich Heilsbedürfnisse je nach konkreter Klassenlage und den ihr entsprechenden Funktionen religiöser Repräsentationen: Die herrschenden Klassen suchen in ihnen eine Rechtfertigung ihrer Privilegien, die beherrschten Klassen Verheissung ihrer Erlösung, und die Intellektuellen fragen insbesondere nach jenen religiösen Wissensbeständen und Überzeugungen, die

⁰⁴¹ Der Status des Nichtexperten bzw. Unbegabten und «Unbedarften» entsteht erst mit dem Monopolanspruch auf Kompetenz und Virtuosität seitens der sich selbst zur Elite der Auserwählten ernennenden Herrschaftsgruppe. Sobald dieser Anspruch einer Minderheit die Anerkennung der Mehrheit findet – ein Akt der Unterwerfung, den Bourdieu als symbolische Gewalt beschreibt –, wird aus einer willkürlichen Usurpation ein legitimer Herrschaftsanspruch. Mit dieser Anerkennung ihrer Überlegenheit ausgestattet und in Verfügung über ein Monopol der Produktion legitimer symbolischer Güter [religiöse, wissenschaftliche, künstlerische usw.], ist diese Elite dann optimal dafür gerüstet, diese Überlegenheit unter Beweis zu stellen und die Distanz zur Masse der Laien und Profanen kontinuierlich zu vergrössern.

⁰⁵¹ Das bäuerlich-populäre Milieu ist nach Weber auf Grund seiner starken Abhängigkeit von Naturgewalten und ihren Kontingenzen gegenüber rationalen religiösen Überzeugungen viel weniger aufgeschlossen als städtische Berufskategorien und bleibt bis in die Gegenwart gegenüber magisch-heidnischen Praktiken besonders empfänglich. Die religiösen Dispositionen und Praktiken der gesellschaftlichen Oberschichten wiederum sind in der Regel deutlich «rationaler», das heisst von magischen Bezügen befreit und an spezifischen gesellschaftlich-ideologischen Funktionen [Theodizee ihrer Privilegien und Herrschaftsansprüche] orientiert, während die Heilsbedürfnisse der Bildungsschichten im Allgemeinen und der Intellektuellen im Besonderen zu einer Strategie der, wie Nietzsche es ausdrücken würde, «Selbstvergotung» qua systematischer Stilisierung und Ästhetisierung ihrer alltäglichen Lebensführung zu neigen scheinen. Den religiösen Dispositionen der herrschenden Klassen ist dabei gemein, in der Symbolisierung der Distinktion gegenüber den volkstümlichen [«vulgären»] religiösen Haltungen und Praktiken eine Schlüsselfunktion zu finden. Dieses Muster der elitären Unterscheidung vom gewöhnlichen Geschmack der gewöhnlichen Menschen beschränkt sich keineswegs auf den Umgang mit magisch-religiösen Dingen, sondern ist für das gesamte Spektrum symbolischen Handelns charakteristisch.

ihrem Bedürfnis nach rationaler Durchdringung und Gestaltung der diesseitigen Lebensvollzüge entgegenkommen – eine Disposition, die sich prototypisch in der Suche nach einer systematischen ästhetischen Stilisierung und «Gestaltung» des Alltags zum Ausdruck bringen kann.⁰⁵¹

Hat sich das werdende religiöse Feld zunächst einmal entlang der Polarisierung «Experten versus Laien» strukturiert und sich sodann auch eine klassenspezifische Profilierung von Heilsbedürfnissen und Nachfrage nach religiösen Gütern geltend gemacht, so entfalten sich auf Seiten der religiös Virtuosen fast zeitgleich Differenzierungen zwischen drei um das Monopol auf legitime Definition und Handhabung religiöser Güter ringenden Positionen.

Im Zentrum steht dabei die Kirche, das zur Institution geronnene Produkt langwieriger Durchsetzungs- und Monopolisierungsprozesse, bei denen sich eine religiöse Bewegung von «Erwählten» rund um einen charismatischen Führer über das Zwischenstadium der Sekte bis hin zu einem multinationalen Grosskonzern der Heilsgüterproduktion und -verwaltung entwickeln kann. Die einmal erreichte Monopolstellung erlaubt es ihr dann, die universelle Geltung ihrer Wahrheiten und das Recht zu beanspruchen, diese auch gegen das Widerstreben «Anders- oder Ungläubiger» nach aussen [Kreuzzüge oder Zwangsmissionierung] oder nach innen [Kampf gegen Häresien aller Art] durchzusetzen. Ihr Wahrheitsanspruch wird einerseits von der Figur des Zaubers, andererseits von jener des Propheten in Frage gestellt. Ersterer bietet Heilsgüter an, die gerade den pragmatischen magisch-religiösen Bedürfnissen ungebildeter Schichten [eine Schlüsselklientel der Kirche] entgegenkommen [Umgang mit den Kontingenzen des Lebens, Exorzisieren des Schicksals...], und steht somit in direkter Konkurrenz zu den kirchlichen Heilsangeboten. Propheten hingegen liefern Heilsbotschaften, die mit der kirchlichen Orthodoxie und dem Monopol auf Auslegung des göttlichen Willens in Konkurrenz treten. Prophet und Magier haben gemein, dass ihre Heilskompetenzen und Heilsansprüche personengebunden, das heisst charismatisch, fundiert sind, während jene der Kirche, so ihr zentrales und konstitutives Merkmal, veralltägtlicht und institutionell als «Amts-Charisma» verankert sind. Dieses Amts-Charisma geht zwar partiell auf die Vertreter der Kirche – den Klerus – über, wird jedoch je nach persönlicher Ausstrahlungsfähigkeit dieser Individuen mehr oder weniger überzeugend «verkörpert».

Die skizzierte Konfiguration der Konkurrenz um ein Monopol charakterisiert in ganz ähnlicher Weise die Strukturen anderer gesellschaftlicher Felder, und vieles deutet darauf hin, dass wir es auch hier mit elementaren Formen der Vergesellschaftung und ihrer Dynamik zu tun haben. Im Feld der Medizin zum Beispiel stellen Wunderheiler das Monopol der Schulmedizin ebenso in Frage wie Häretiker aus den eigenen Reihen, die Alternativmedizinen unterschiedlichster Ausrichtung predigen. Ähnliches gilt für die Praxis anderer Wissenschaften, wo der Wahrheitsanspruch des

universitär verankerten Wissens und das Amts-Charisma des Homo academicus durch Konkurrenten von aussen und innen angegriffen werden können. Im Feld künstlerischer Produktion aller Art sind diese Prozesse auf Grund des geringeren Institutionalisierungsgrades weniger deutlich ausgeprägt, aber auch hier sind Kämpfe zwischen etablierten [legitimen] Positionen und deren Monopol in Frage stellenden Häretikern und Propheten [Volkskünstlern oder Avantgarden] bestens bekannt. Auch hier stehen sich jeweils Positionen gegenüber, die Legitimität unterschiedlicher Qualität und Herkunft beanspruchen: einerseits das institutionalisierte kulturelle Kapital in Gestalt der Verfügung über kodifizierte und verbriefte Kompetenzen nach dem Muster des kirchlichen Amts-Charismas, das den jeweiligen Akteuren eine Teilhabe am akkumulierten symbolischen Kapital ihrer Institution bietet, andererseits das persönliche Charisma ausseralltäglicher Kompetenzen konkreter Individuen, die auf dem Markt der symbolischen Güter dank dieser Qualitäten Nachfrage zu erwecken und befriedigen vermögen.⁶¹

Wird Design eines Tages als eigenständige wissenschaftliche Disziplin verankert, so sind auch hier dauerhafte Konkurrenzkämpfe um das Monopol auf legitime Definition von Design in Lehre und Forschung erwartbar. Auf der einen Seite wird dieses Feld von den sich bei seiner Genese durchsetzenden Institutionen der Produktion, Verwaltung und Zirkulation von Gütern beherrscht, deren Vertreter im Namen dieser Einrichtungen und ausgestattet mit Insignien des Amts-Charismas [Titel und Positionen] Gegenständen die Qualität von Design zu- oder aberkennen und die Kriterien zu ihrer Unterscheidung systematisieren und kodifizieren. Auf der anderen Seite wird dieses Establishment von Avantgarden angegriffen, die die herrschenden Definitionen und ästhetischen Standards in Frage stellen. Diese Konkurrenzkämpfe stellen zugleich die zentrale Antriebskraft für die stetige Umwälzung und Erneuerung dieser Standards dar: Die permanente Revolution gehört zu den Grundeigenschaften der Dynamik solcher Felder, stellt jedoch nie das hier gespielte Spiel als solches in Frage, sondern betrifft die Verteilung der Rollen und Ressourcen zwischen Etablierten und Anwärtern.

⁶¹ Mangels geeigneter technischer Möglichkeiten [bzw. Kompetenzen] der Visualisierung dieser Zusammenhänge sei hier noch angefügt, dass die Triade «Kleriker – Propheten – Zauberer» auf der Angebotsseite von symbolischen Gütern in den unterschiedlichen Feldern zwar auf phänotypischer Seite eine enorme Spannweite und exotische Vielfalt an variierenden Ausdrucksformen findet, auf genotypischer Seite jedoch, erwachsend aus den allen gesellschaftlichen Monopolisierungsprozessen eigenen Entwicklungsdynamiken, beachtliche Konvergenzen festzustellen sind, ganz ähnlich wie es auch auf Seiten der klassenspezifischen Affinitäten mit spezifischen Angeboten an symbolischen Gütern [seien sie religiöser, künstlerischer oder intellektueller Provenienz] zu deutlichen Strukturähnlichkeiten kommt. Hieraus ergibt sich dann ein Ensemble an elementaren objektiven Strukturen gesellschaftlicher Felder, welches es ermöglicht, in Analogien zu denken und zum Beispiel, wie es hier der Fall ist, das religiöse Feld als Paradigma bzw. «pense-bête» für noch weit gehend Unbekanntes zu nehmen und auf dieser Grundlage zu extrapolieren.

Es handelt sich dabei um eine solchen gesellschaftlichen Feldern eigene und eigentümliche Dynamik voller Paradoxien, zu denen nicht zuletzt die von diesen «Märkten» systematisch hervorgebrachte relative Verarmung der «Konsumenten» gehört. Menschen, die vor der marktmässigen Organisation der Produktion und Zirkulation der betroffenen Güter selbst noch potenzielle Produzenten waren, werden jetzt auf die Rolle von Konsumenten verwiesen. Der Markt macht dabei erst rar, was zuvor gar nicht knapp war: Gebete sind wohlfeil, und Gestaltung ist dem Schaffen von Gegenständen aller Art eigen, auch wenn es nicht eigens von «Gestaltern» organisiert wird. Kurzum: Erst das Expertentum schafft den Laien, erst das Monopol auf «guten Geschmack» der Virtuosen den «schlechten Geschmack» gewöhnlicher Alltagsmenschen.

HABITUS: DIE DISZIPLINIERUNG DES DESIGNERS

Bei den vorausgehenden soziogenetischen und feldanalytischen Betrachtungen haben wir den Blick vorwiegend auf objektive gesellschaftliche Strukturen gelenkt und darüber vernachlässigt, dass der Begriff «Disziplin» auch und nicht zuletzt eine subjektive Disposition, ein Ensemble an Haltungen und Einstellungen bzw. einen «Habitus» bezeichnet. In einer psychogenetischen Betrachtungsweise der Prozesse der Disziplinierung geht es vor allem um die Frage, wie und unter welchen Bedingungen Menschen dazu gebracht werden, sich einem solchen Ensemble an mehr oder minder zwingenden Normen zu unterwerfen, die bis tief in ihre körperlichen und psychischen, affektiven und kognitiven, Haltungen hineinwirken und schrittweise so sehr «eingefleischt» werden, dass sie wie eine zweite Natur erscheinen und wie selbstverständlich hingenommen werden.

«Disziplinierung des Designs» heisst auf dieser Ebene individueller Manifestationen zuallererst «Disziplinierung der Akteure», die sich dem Design widmen und Durchsetzung eines disziplinierten, das heisst verwissenschaftlichten, Habitus. Letzterer wirkt hierbei zunächst wie ein System an Grenzen: Grenzen des Denkbaren, Sagbaren und Machbaren. Die zur Disziplin werdende Praxis wird immer umfassender und tiefer gehend kodifiziert und reguliert, Spontaneität in immer engere Grenzen verwiesen, Spielräume definiert und eingeschränkt, Praktiken reglementiert usw. Bildlich gesprochen, wird hierbei nicht nur die bis dahin vorherrschende «Kür» durch «Pflicht» verdrängt, sondern die «Kür» wird durch einen Prozess tief gehender Einfleischung bzw. Einverleibung gesellschaftlich produzierter und normierter Techniken selbst zur perfektionierten Selbstbeherrschung. Diese Selbstbeherrschung in Gestalt von systematischer Selbstbeobachtung, Selbstkontrolle und Selbstdisziplin wiederum repräsentiert, so würde wohl Foucault sagen, die Form gesellschaftlicher «Vermachtung» von Individuen par excellence, bei der sich Macht kapillar ins Körperinnere einschreibt, zugleich omnipräsent und unsichtbar wird.

In einer solchen Sicht wird die zweifache Existenz aller sozialen Wirklichkeit hervorgehoben: Sie existiert immer und wesentlich in der Doppelgestalt subjektiver und objektiver Strukturen, und dies legt es nahe, bezüglich unseres Themas «Disziplinierung des Designs» von den «zwei Gesichtern der Disziplin» zu sprechen und deren Grundlagen und Niederschläge immer zugleich in «Feld» und «Habitus» aufzusuchen.

In dieser Gegenüberstellung von objektiven und subjektiven Strukturen des Designs stehen sich dann Institution und Habitus, Kodifizierung und Einfleischung, Kanonisierung und Glaubensüberzeugung komplementär und wahlverwandt gegenüber.

Die Vorstellung vom «freien Künstler» und seinem ungebändigten Schöpferum und Genius – ein Mythos der in völligem Kontrast zu den realen materiellen und kulturellen Existenzbedingungen und Funktionen des Gestaltens im vormodernen Zeitalter steht – macht nun einer gesellschaftlichen Repräsentation von professioneller Kompetenz Platz, bei der zwar immer noch die Idee individueller Begabung und Virtuosität mitspielt, zugleich aber die Komponente der geschulten Fähigkeit, des erworbenen Wissens und des erarbeiteten Expertentums eine wachsende Rolle spielt. Im Zeitalter der «Bildungsdiplommenschen», wie Weber die moderne Variante gesellschaftlicher Eliten halb spöttisch bezeichnete, reicht «in die Wiege gelegte» Begabung allein nicht mehr aus. Um anerkannt zu werden, muss sie «attestiert» sein, um gemessen und gewogen werden zu können, muss sie in ein Koordinatensystem passen und bestimmten Qualitätskriterien gehorchen. Hierbei wird, wie bereits erwähnt, das Feld des Denkbaren und Machbaren systematisch begrenzt und nur in diesen Grenzen, also diszipliniert, kann eine Praxis auf Anerkennung hoffen. Es bleibt ein gewisser Spielraum für Individualität und Originalität, deren Manifestationen jedoch müssen jeweils als Varianten eines Grundthemas, als Fälle des Möglichen, erkannt und anerkannt werden. Dies war zwar schon bei der kulturellen Praxis in vormodernen Zeiten der Fall, in unseren Gegenwartsgesellschaften jedoch wird die gesellschaftliche Konstruktion der Möglichkeitsbedingungen individuellen Gestaltens hochgradig rationalisiert, systematisiert, expliziert, normiert und in spezifischen Einrichtungen kollektiv organisiert.

PRAXIS

Zum Schluss stellt sich nun die Frage, zu welchem Typus von Wissenschaft und Forschung eine bestimmte Praxis auf dem Wege zur Autonomie als eigenständige Disziplin denn eigentlich strebt? Erhebt sie Anspruch auf ein eigenes Genre der Forschung und auf den Status einer eigenständigen Kategorie der Forschungsförderung bei den einschlägigen Fördereinrichtungen, oder begnügt sie sich mit dem Label und Status einer – um Bourdieu zu paraphrasieren – «discipline moyenne», die durch gebräuch-

liche Begriffe wie «angewandte Forschung» oder «Auftragsforschung» in ihrer Andersartigkeit gegenüber «reiner Forschung» oder «Grundlagenforschung» klar markiert und [dis-]qualifiziert wird. Designforschung wird nicht an dieser Gretchenfrage nach ihrem wissenschaftlichen Status vorbeikommen. Vieles spricht dafür, dass sich an dieser Frage die Geister scheiden und sich verschiedene Lager mit unterschiedlichen Positionen und Strategien aufbauen werden. Diese Prozesse mitzuverfolgen und die Logik der sich hier abzeichnenden Auseinandersetzungen um die legitime Definition des Status und der Rolle von Designforschung zu beobachten und zu analysieren, wäre eine soziologisch hochinteressante Angelegenheit. Festgehalten werden kann schon jetzt, dass die Selbstdefinition des emergenten Forschungsfeldes auf den Bereich angewandter Forschung als eine Art vorwegnehmende Selbstbesch[n]eidung und Selbstzensur wirken könnte: Während man als anerkannte grundlagenwissenschaftliche Disziplin ohne grosse Mühe anwendungsbezogene Projekte verfolgen und etwa in universitären Spin-offs auch markt- und nachfrageorientiert agieren kann, scheint der umgekehrte Weg eher wie eine Sackgasse. Stellt man sich von Beginn an selbst in die Ecke anwendungsbezogener Forschung, so kommt man mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht wieder aus ihr heraus und muss dann in dieser «Liga» weiterspielen, auch wenn die Ambitionen und Kompetenzen Richtung Grundlagenforschung drängen.

Ich möchte diese Frage abschliessend bewusst naiv aus der Sicht der eingangs erwähnten Rolle als Forschungsrat stellen, der regelmässig Forschungsgesuche zur Evaluation vorgelegt bekommt. Nur kommt in unserem Kontext hinzu, dass wir uns ja im Bereich der «Sciencefiction», einer noch fiktiven, jedoch emergenten Forschungsdisziplin bewegen, die an der hier gestellten Frage nicht vorbeikommen wird.

Sehen wir uns zu diesem Zweck einfach einmal die Gesuchsformulare des Schweizerischen Nationalfonds [SNF] an und fragen uns, wie man mit einem Forschungsvorhaben aus dem Bereich Design, seiner Produktion oder seines sozialen Gebrauchs, konkret umgehen würde? Die im Internet abrufbaren Formulare für Forschungsgesuche verweisen den Betrachter schon bei einer oberflächlichen ersten Durchsicht auf eine Grundvoraussetzung der Durchsetzung von Ansprüchen.

Um als legitim anerkannt und überhaupt als Forschungsgesuch wahrgenommen zu werden muss ein Vorhaben in eine vorgegebene Form gegossen und standardisiert werden: Das ist der Preis, den man für die Anerkennung seiner Ansprüche auf wissenschaftliche Legitimität zu zahlen hat, und wer sich einer solchen Prozedur unterwirft, wird am eigenen Leibe erfahren, wie stark diese Zwänge zur Konformität und wie mächtig die gesellschaftlichen Dispositive zu ihrer Erzwingung sind. Einiges spricht dafür, dass es sich schon hier um eine institutionelle Hürde handelt, an der sich die «Geister» scheiden: Wer ab diesem Punkte weitergeht, sich den Spielregeln unterwirft bzw. sich auf das Spiel einlässt, hat bereits ein klares Zeichen seines «guten Willens» gesetzt.

Die zu beantwortenden Fragen bzw. auszufüllenden «Kästchen» können dann jeweils einiges Kopfzerbrechen machen, insbesondere, wenn es sich um eine erst emergente oder noch junge Disziplin handelt.

Welcher Fakultät gehört man an? Die Antwort beinhaltet eine zentrale Weichenstellung in Sachen Selbstbild und Selbstverständnis als «Forschungsdisziplin», ist aber auch prägend für das Fremdbild, die jeweiligen normativen Zuschreibungen und Erwartungen oder ganz konkret ein Kriterium für die Zuordnung zu dieser [Sozial- und Geisteswissenschaften] oder jener Abteilung [Natur- und Technikwissenschaften] der Forschungsförderung.

Auf Seite zwei folgt dann die Frage nach der disziplinären Zugehörigkeit: Ordnet man ein Forschungsgesuch in Sachen Design momentan, in Ermangelung einer eigenständigen Kategorie, der Kunstwissenschaft oder der Soziologie zu? Solange man «fachfremde» Labels verwenden muss und noch nicht selbst zur legitimen Kategorie geworden ist und an dieser Stelle des Gesuchs schlicht «Designforschung» schreiben kann, ist noch ein weiter Weg zur Emanzipation zurückzulegen.

Danach fragt das Formular, dieser papierene Torwächter der Institution «Wissenschaft», nach Schlüsselwörtern und auch hier wird der Gesuchsteller merken, wie schwierig es ist, für eine im Werden begriffene Disziplin eine eigene Sprache, eigene Paradigmata, unverwechselbare Labels und Kürzel, die schon Wiedererkennungswert und Konsensfähigkeit erworben haben, zu bemühen.

Auf Seite drei des Gesuchsformulars folgen dann die so genannten wissenschaftlichen Informationen. Hier geht es darum, einen «state of the art» für das anvisierte Forschungsfeld zu produzieren und sich selbst darin zu verorten, das heisst, Anschlussfähigkeit und Lücken aufzuzeigen, ein theoretisches Koordinatensystem und bereits erprobte und anerkannte Methoden und Instrumente zu präsentieren. Auch hier kommt wieder das Problem zu Tage, auf ein eigenständiges Sprachspiel rekurrieren zu müssen, über welches der Anspruch auf legitime Vertretung einer autonomen und anerkannten Disziplin eingelöst werden muss.

Aus der Sicht der Forschungsförderungseinrichtung betrachtet, nimmt sich die Frage der Verortung eines Gesuchs im Konzert der Wissenschaften zu Beginn schlicht als ein formales Problem der Zuteilung bzw. Zuständigkeit bei der Begutachtung aus. Ein als eigenständige Disziplin konstituiertes Forschungsfeld hat in der Regel auch einen mehr oder minder nahe stehenden Repräsentanten in den Reihen der Forschungsräte, sie hat es also mit «Richtern» zu tun, die etwas von der Sache verstehen und die Doxa, das heisst die als gemeingültig vorausgesetzten Wissensbestände und Überzeugungen der Akteure im betroffenen Feld, teilen. Als noch nicht autonomes Forschungsgebiet hingegen wird man in der Regel «fachfremden» Gutachtern zugeteilt, die mit

dem ihrer Heimatdisziplin eigenen Urteilsvermögen und dessen Kriterien Designforschung von aussen beurteilen.

Von Autonomie lässt sich jedoch betreffs einer Forschungspraxis erst dann reden, wenn sich deren Akteure nur jenen Richtern zu stellen und zu beugen haben, deren Urteil sie anerkennen können, und mittel- bis längerfristig müsste deshalb zu den Zielen der Promotoren der Designforschung zählen, diese im Forschungsrat zweifach in kompetenten Händen zu wissen, das heisst einerseits im Bereich Grundlagenforschung, andererseits bei DORE und der angewandten Forschung.